

Matthäus 18, 21-35

Wie soll ich mich gegenüber einem Menschen verhalten, der mir etwas schuldig geblieben ist? Diese Frage beschäftigt offenbar die Jünger von Jesus. Sie haben gelernt, dass sie einem solchen Menschen vergeben sollen. Einmal. Zweimal, sogar ein drittes Mal. Aber dann muss Schluss sein. So wollte es die Regel, die in der Synagoge gelehrt wurde. Dreimal soll ich einem Menschen vergeben, der an mir schuldig geworden ist, sagten die Rabbinen.

Das hat Petrus im Ohr, als er Jesus fragt: *„Herr, wie oft soll ich meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? Bis sieben Mal?“* (21). Sieben Mal: Das war weit mehr, als es von einem frommen Juden verlangt wurde. Das war sehr großzügig. Vielleicht zu großzügig, mochte Petrus gedacht haben. Wer immer wieder schuldig geworden ist an mir, muss doch endlich einmal bestraft werden, damit er lernt, was Recht und Unrecht ist. Wer sich nicht ändert, nachdem ich ihm oft vergeben habe, der muss doch endlich einmal fühlen, dass er so nicht weitermachen kann. Also: Petrus will wissen, ob eine siebenmalige Vergebung vielleicht zu großzügig ist und ob er die Aufforderung von Jesus, barmherzig zu sein, nicht vielleicht falsch verstanden hat.

Jesus antwortet auf die Frage von Petrus, indem er eine Geschichte erzählt. Das ist die Art von Jesus, über ein Leben nach dem Willen Gottes zu reden, d.h. über das Leben im Reich Gottes. Jesus will mit seiner Geschichte sagen, wie es im Reich Gottes zugeht. *„Mit dem Reich Gottes ist es so...“* (23). Mit diesen Worten beginnt die Erzählung. Ich will sie nacherzählen und dabei Worte gebrauchen, mit denen die Hierarchie der verschiedenen Personen etwas besser beschrieben wird als mit den Worten, die in unseren Bibelübersetzungen meistens gebraucht werden.

Da ist also ein König, der von einem seiner Statthalter – im Bibeltext ist von einem „Knecht“ die Rede – Rechenschaft verlangt. Aber dieser Mann kann nichts vorweisen, was den König zufriedenstellen würde. Der Mann hat kläglich versagt. Seine Schuld dem König gegenüber ist unermesslich. Im Bibeltext wird eine Summe genannt, die weit über dem Vorstellungsvermögen der damaligen Zeit lag – heute würden wir von Tausenden von Millionen Euro sprechen. Der Statthalter kann diese Summe unmöglich aufbringen. Da befiehlt der König, den Mann und seine ganze Familie als Sklaven zu verkaufen. Das war damals nicht unüblich. Auf diese Weise hätte man wenigstens einen kleinen Teil der Schuld abtragen können. Auf jeden Fall wäre der Mann bestraft worden. Als der erbarmungswürdige Statthalter hört, was ihm droht, gerät er in Panik. *„Er fiel vor dem König nieder, bat ihn kniefällig und sprach: Herr, habe Geduld mit mir, und ich will dir alles bezahlen“* (26). Der Mann ist so durcheinander, dass er etwas Unmögliches verspricht. Da wurde der König *„innerlich bewegt“*, er *„erbarmte sich“*, und erließ diesem Mann seine ganze Schuld (27). Das war unglaublich großzügig. So hätte kein König auf dieser Welt gehandelt. Soweit zum ersten Teil der Erzählung.

Nun kommt der zweite Teil, und der hat es in sich. Der freigesprochene Statthalter hat nichts Besseres zu tun, als sich einen seiner Untergebenen vorzuknöpfen, der ihm eine

verhältnismäßig kleine Summe schuldig ist (im Bibeltext ist von einem „Mitknecht“ die Rede). Dieser „Mitknecht“ oder Untergebene kann nicht zahlen. Da packt ihn sein Gläubiger, würgt ihn und herrscht ihn an: *„Zahle, was du mir schuldig bist“* (28). Jetzt wiederholt sich auf einer niedrigeren Ebene das, was sich vorher zwischen dem König und seinem Statthalter abgespielt hat. Der Untergebene fällt vor seinem Gläubiger nieder und spricht: *„Herr, habe Geduld mit mir. Ich will dir alles bezahlen“* (29). Aber dieser lässt sich nicht erweichen und lässt den Mann ins Gefängnis werfen, vielleicht in der Erwartung, dass jemand den Gefangenen freikaufen wird und damit die Schuld beglichen werden kann.

Nun kommt der dritte Teil der Geschichte. Wie der Statthalter seinen Untergebenen behandelt hat, spricht sich herum. Es wird dem König berichtet. Der ist außer sich, ruft den Mann zu sich herrscht ihn an: *„Böser Knecht. Deine ganze Schuld habe ich dir erlassen, weil du mich batest. Solltest du nicht auch gegen deinen Mitknecht barmherzig sein, wie ich gegen dich barmherzig war? Und der König wurde zornig und übergab ihn den Peinigern, bis er die ganze Schuld erstattet hatte“* (33-34), was nichts anderes bedeuten kann als „ohne Ende“, denn die Schuld war nicht zu erstatten.

So also antwortet Jesus auf die Frage von Petrus: *„Muss ich bis zu sieben Male einem Menschen vergeben, der an mir schuldig geworden ist?“* Die in dieser Geschichte enthaltene Antwort kann nur lauten: *„Petrus: Hör auf mit dem Abzählen. Gott ist gegen dich grenzenlos barmherzig. Kannst du nicht auch barmherzig zu deinen Mitmenschen sein, ohne nachzurechnen, ob sie es noch verdient haben? Du lebst von der Barmherzigkeit Gottes. Verschließe dich nicht gegen diese Barmherzigkeit, die dir geschenkt wird, indem du hartherzig zu deinen Mitmenschen bist.“*

Diese Antwort gilt auch uns. Wir alle leben von Gottes Barmherzigkeit, von seiner liebevollen Zuwendung zu uns, von seiner Vergebung unserer Schuld. Wenn uns das bewusst ist, können wir gar nicht anders, als selbst barmherzig zu sein. Wir müssen dann nicht dazu ermahnt werden. Die Barmherzigkeit Gottes nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch annehmen, das heißt, sich von Gottes Barmherzigkeit verändern und motivieren zu lassen, so dass Gott durch uns anderen Menschen barmherzig sein kann. Wir können Gottes liebevolle Zuwendung zum Menschen einen Mitmenschen spüren lassen, indem wir barmherzig mit ihm umgehen. Und was es bedeutet, barmherzig zu sein, das zeigt sich, wenn anderer schuldig an mir geworden ist.

Jemand hat mich verletzt. Er schneidet mich und behandelt mich, als gäbe es mich überhaupt nicht. Er denkt auch gar nicht daran, sich zu entschuldigen. Wie behandle ich ihn? Zahle ich ihm heim, was er mir angetan hat? Lass ich ihn meine Verachtung spüren? Jesus stellt mir mit seiner Erzählung die Frage: *Wie oft hast du Gott behandelt, als gäbe es ihn überhaupt nicht? Wie oft hast du ihn in seiner Ehre verletzt? Gott aber vergibt dir. Nicht einmal, zweimal oder dreimal. Sondern immer. Ist das nicht Grund genug, auch dem zu vergeben, der dich verletzt hat?*

Du brauchst Hilfe und suchst sie bei einem Menschen, den du kennst. Aber er nimmt sich keine Zeit für dich. Er hört nicht auf dich. Du bist ihm offenbar gleichgültig. Das macht dich wütend und du denkst darüber nach, wie du ihm das heimzahlen kannst. Jesus stellt dir die Frage: *Wie oft hast du keine Zeit für Gott gehabt, wie oft war er dir gleichgültig, wie oft hast*

du nicht auf ihn gehört? Gott aber ist barmherzig zu dir, er gibt dir immer wieder eine neue Chance, unzählbar oft. Kannst du nicht auch nachsichtig und geduldig mit dem sein, der keine Zeit für dich hat und nicht auf dich hört?

Dankbar für Gottes Barmherzigkeit sein, das macht uns barmherzig. Unser Dank wäre geheuchelt, wenn wir hartherzig blieben. Der Dank ist nur echt, wenn wir ihn umsetzen in unsere Lebenspraxis. Dadurch wird unser Glaube sichtbar. Er wird sichtbar, wenn uns Gott durch seine Barmherzigkeit verändert und uns dadurch barmherzig zu unseren Mitmenschen macht.

Wie gehen wir mit den Fehlern anderer Menschen um? Die Erfahrung lehrt: Umso unbarmherziger, je weniger wir begriffen haben, dass wir selbst auf die Barmherzigkeit Gottes angewiesen sind. Wer das aus seinem Bewusstsein ausblendet und nicht wahrhaben will, dass er von Gottes Güte lebt, der baut auf seine eigenen Verdienste. Der kann keinen Fehler zugeben, der muss vor sich selbst und vor anderen möglichst fehlerlos dastehen. Für den ist „Barmherzigkeit“ ein Fremdwort. Weil er selbst keinen Fehler zugibt, ist er auch unbarmherzig in seinem Urteil über die Fehler der anderen.

Ich habe den Eindruck, dass diese Unbarmherzigkeit unsere privaten und öffentlichen Gespräche in einem hohen Maße vergiftet. Ein Kollege macht einen Fehler. Je weniger ich selbst zugeben kann, dass mein Selbstwert nicht davon abhängt, fehlerlos zu sein, und dass ich selbst Fehler machen kann, umso unbarmherziger wird mein Urteil über diesen Kollegen ausfallen.

Das Entsprechende gilt für die Gesprächskultur unserer Öffentlichkeit. Wieviel Gereiztheit, Besserwisserei, Hochnäsigkeit – ja, eben Unbarmherzigkeit – vergiftet viele öffentlichen Gespräche. Nehmen wir als Beispiel die gegenwärtige Diskussion über die Corona-Impfungen. Damit ich nicht falsch verstanden werde: Natürlich kann man Fehler beim Namen nennen. Das gehört zu einer öffentlichen Diskussion, die der Wahrheit verpflichtet ist. Aber die gegenwärtige Impfpraxis wird von Leuten angeprangert, die so tun, als hätten sie schon vor einem halben Jahr genau gewusst, was erst heute alle wissen. Ihre Kritik ist maßlos, überheblich, destruktiv und zutiefst verletzend. Dass der gute Herr Spahn auch Fehler machen kann, dass er um Verzeihung gebeten hat und dass er lernfähig ist, das spielt bei mancher Kritik an ihm überhaupt keine Rolle. Mit Wollust wird auf ihn – und andere in der Regierung - verbal eingepöbeln. Das scheint eine Lieblingsbeschäftigung von Menschen zu sein, die abstreiten, dass sie selbst auf Barmherzigkeit angewiesen sind.

Wie reden wir über Menschen die Fehler machen? Über Familienangehörige, Kollegen, Nachbarn und Politiker, die sich geirrt haben, die bei bestem oder auch weniger guten Willen etwas falsch gemacht haben? Als Menschen, denen Gott eine unermessliche Schuld vergeben hat, können wir barmherzig sein. Das bedeutet nicht, dass wir Fehler niemals beim Namen nennen. Es bedeutet vielmehr, dass wir die Fehler eines anderen so zur Sprache bringen, dass er oder sie meine Bereitschaft heraushört, gemeinsam Fehler zu korrigieren und es künftig besser zu machen. Und es bedeutet vor allem, dass ich niemanden verachte, auch wenn er in seine Fehler verliebt ist. Das ist gelebte Barmherzigkeit.

Wir können barmherzig sein, weil Gott zu uns barmherzig ist. Das hat Jesus mit seiner Geschichte zu Petrus gesagt. Er sagt es auch uns.